

### Ludwig Curtius

13. 12. 1874–10. 4. 1954

Ludwig Curtius lebte vom 13. Dezember 1874 bis in sein achtzigstes Jahr. Er war bayrischer Schwabe, wuchs in Augsburg auf, promovierte 1902 bei Adolf Furtwängler in München, war 1899–1908 im Museumsdienst, lehrte 1907–1928 in München, Würzburg, Erlangen (o. Prof. 1912), Freiburg, Heidelberg, leitete

1928–1937 das Deutsche Archäologische Institut in Rom und verbrachte noch weitere 17 Jahre in dieser Stadt. Er starb als Träger hoher und höchster Ehren. Unserer Akademie gehörte er seit 20 Jahren (1935) als korr. Mitglied an.

Es fällt schwer, aus der überreichen Tätigkeit des überragenden Mannes nur eine Seite, hier die forschende, herauszugreifen; sicher stand seinem Herzen die lebendige Vermittlung der Lebenswerte der Antike an die studierende Jugend und an die gebildeten Zeitgenossen noch höher. Das Forschungsgut hat sich in vielen Dutzenden von Aufsätzen, Abhandlungen und einigen zusammenfassenden Werken niedergeschlagen, die sich gleicherweise der Form und dem Inhalt der Kunstwerke zuwenden. Die hohe griechische Kunst steht im Mittelpunkt. Von der religionsgeschichtlichen Dissertation über die Herme und der Neubegründung des Phidiasbildes in der Habilitationsschrift geht der Weg in zahlreichen Studien von Statuen, Grabreliefs, Vasenbildern, Kleinfiguren, Gemmen über das Burgersche Handbuch (Potsdam 1938) zu dem kostbaren Spätwerk der „Sechs Interpretationen“ (Bern 1947). Von Furtwängler herkommend, wendet sich diese Forschung mit Vorliebe den klassischen Bildwerken und ihren Wiedergaben zu, aber auch die archaische wird schon früh gewürdigt und dankbar denkt der Ausgräber von Samos der „Samiaka I“ von 1906. Der reiche und weite Geist macht auch vor den Fachgrenzen nicht Halt: die kunstgeschichtliche Erfassung der ägyptischen Plastik (im Handbuch, Potsdam 1913) kommt einer Entdeckertat gleich; neben ihr stehen erstaunliche Beiträge zur assyrischen und babylonischen Kleinkunst im Münchner Jahrbuch 1913 und einem Sitzungsbericht unserer Akademie (1912). Die 26 römischen Jahre fügten der griechischen Forschung die römische hinzu, es entstehen unter vielen anderen 20 Aufsätze über römische Porträts. Das antike Rom, die pompeianische Wandmalerei (Leipzig 1929), aber auch die Tempel von Pästum werden weiteren Kreisen zugänglich gemacht. Neben die eigentlichen Forscherarbeiten treten Aufsätze über die Wiederentdeckung der Antike durch Winckelmann und Goethe, über das Weiterleben der Antike und manches andere Randgebiet.

Fragen wir uns, worin die überragende Bedeutung dieses Schrifttums besteht, die uns so oft begeistert und erzogen hat, so

finden wir sie mehr in der (tieferen) Form als im Inhalt, mehr im lebendigen Anruf als in den gewiß zahlreichen Ergebnissen. Mit diesen Aufsätzen brach ein neuer Stil in unsere Fachliteratur, ein höchst persönlicher, einfallsreicher, temperamentvoller und doch gepflegter Stil, der von warmer Anschaulichkeit erfüllt war und sich zum leidenschaftlichen Bekenntnis steigern konnte. Hinter diesem Stil stand der Mann der ausgedehntesten Belesenheit und des vielseitigsten Umgangs; der ständige Schüler Goethes: der Mann der soziologischen, politischen und kulturwissenschaftlichen Studien; aber auch der musisch reich begabte Freund von Musikern, Dichtern, Bildhauern und Malern; in Freundschaft auch mit der Jugend, mit geistig und körperlich beschenkter Jugend verbunden; der Freund der Mähler und Reden; der lebendige Nachfahre des lebendigen Altertums. All dieser Reichtum zog in seine Worte und Sätze ein, rückte die Objekte in weiteste Zusammenhänge und menschliche Nähe, machte sie zu Strahlungskreuzungen, zu Zeugen geistiger Kraftfelder, schuf eine neue Intensität der Problemstellung, die hier mit einer Intensivierung der alten sinnlichen Anschauung Hand in Hand ging. Mochte die Zusammenschau gelingen oder nicht, immer blieb und bleibt der Anruf zur reichen Problematik, zur Intensität, zur Nachfolge der Alten. „Weit sein! Groß sein! Lebendig sein! Griechisch sein!“ ertönte es immer wieder zwischen den Zeilen und nicht nur aus einem ungeduldigen Temperament, sondern aus einem schicksalhaft zum Griechentum stürzenden Geist; ja im letzten Grunde sogar aus der Kraft eines großen Herzens voll schlichter Wärme, dessen Hellenentum den vitalen Humanismus, Schriften, Namen und Ruhm überleben wird.

Ernst Buschor